

Haut
UND HAAR

LINDA JAIVIN

Haut
UND HAAR

Aus dem Englischen
von Brigitte Jakobeit



EROTIK-BIBLIOTHEK

Die Originalausgabe EAT ME erschien bei The Text Publishing, Melbourne und Broadway Books, New York

Umweltbinweis:

Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt

2. Auflage

Lizenzausgabe des Wilhelm Heyne Verlags
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München,
für die BILD-Erotik-Bibliothek 2006

Copyright © 1995 by Linda Jaivin

Copyright © 1997 der deutschsprachigen Ausgabe
by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

Copyright © 2002 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG.,
München

Printed in Germany 2006

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN-10: 3-453-69900-9

ISBN-13: 978-3-453-69900-7

<http://www.heyne.de>

Für David

»Vernasch mich«

Sie ließ ihre Finger über die frischen Feigen wandern. Was für erstaunlich kleine Säckchen! Komisch, dunkel und verschrumpelt, und dabei so ein Genuß auf der Zunge. Als Mutter Natur die Feigen erfand, war sie in Gedanken bestimmt bei Vater Natur.

Ava blickte auf, warf ihre lange schwarze Mähne zurück und ließ ihre eisblauen Augen durch den Raum schweifen. Es sah aus, als hätte sie den ganzen Supermarkt für sich. Sarah, die Kassiererin im Spätdienst, hatte gerade den einzigen anderen Kunden abgefertigt und war wieder in ihren Kitschroman vertieft. Außer den brummenden Tiefkühlvitrinen und blutleeren Rhythmen der Berieselungsmusik war kein Laut zu hören. Die künstliche Kühle der Hochleistungsklimaanlage dämpfte das würzige Aromagemisch aus der süßen Reife der Bananen bis hin zu der stechenden Schärfe der Zitronen und Limonen, eine Duftfülle, die sonst womöglich unerträglich gewesen wäre. In Supermärkten war alles kalt – die blitzblank polierten Böden, der kühle Stahl der Regale, das frostige Weiß der Beleuchtung.

Ava nahm eine Feige vom Haufen. Sie schnupperte an der Frucht, streckte die Zunge heraus und leckte daran. Wenn kleine Muschis Milch mögen, überlegte sie, warum dann nicht auch Feigen? Langsam zog sie den schwarzen Minirock über die Spitzenränder ihrer

Strümpfe. Sie trug keine Unterwäsche. Das tat sie nie. Wozu auch? Mit der einen Hand streichelte sie sich und spürte ihre feuchte Wärme, mit der anderen steckte sie die Feige zwischen die Beine und kitzelte den Rand ihrer Möse – erst sanft, dann mit Schwung. Sie spürte, wie die Feigenhaut platzte. Ein paar klebrige Körner quollen heraus und blieben an den Schamlippen und geheimnisvollen Stellen ihrer Innenschenkel haften. Sie steckte die Feige in den Mund. Salzig-süß. Dann saugte sie das Fleisch aus.

Ava ließ die ausgelutschte Frucht wieder ins Regal fallen und näherte sich zielstrebig den Erdbeeren. Die großen roten und festen Dinger wußten genau, wohin sie gehörten, nämlich tief in sie hinein. In kleinen Trippelschritten setzte sie einen Stöckelschuh vor den anderen und konzentrierte sich auf das sinnliche Spektakel, das die aneinander vorbeiglitschenden und -drängelnden Erdbeeren in ihr auslösten. Ihr war, als könnte sie jeden kitzligen grünen Stiel einzeln orten. Dann hielt sie inne, lehnte sich mit dem Rücken an das Regal, schloß die Augen und zerquetschte die Beeren zu Brei.

Adam, der Ladendetektiv, schluckte schwer. Aus seinem Versteck hinter den aufgetürmten Kartoffelchips-tüten versuchte er, einen besseren Blickwinkel auf Ava zu finden. Der Knoten in seiner Kehle wanderte seinen dicken Hals hinunter und verschwand im bis oben zugeknöpften Hemdkragen. Er hatte bereits hinter dem Regal mit dem Knabberzeug gestanden, als sie mit großen Schritten in die Obst- und Gemüseabteilung geeilt war. Ihm war nichts entgangen. Bei dem Akt mit der Feige hätte er sie aufhalten müssen, das wußte er, aber irgendwie fühlte er sich wie gelähmt vor ... ja, wovor

eigentlich? Ein Schauer lief ihm durch die Glieder. Er zog seine Khakihose hoch und strich sich ratlos und mit tolpatschigen Handbewegungen durch die kurzgestutzten Haare. Dabei fiel eine glänzende Packung cholesterinärmer blauer Bio-Maischips mit einem solchen Krach zu Boden, daß sein Herzschlag für eine Sekunde aussetzte.

Falls Ava den Lärm gehört hatte, ließ sie sich nichts anmerken. Ihre Miene hatte sich nicht verändert und war nach wie vor verzückt. Sie zog ihren Rock noch höher, bis über den Strumpfbandgürtel, schob sich zwei Finger tief in die eigene zarte Frucht und weichte sie heftig stochernd in den frischen, strengen Säften ein. Langsam zog sie die Finger wieder heraus, steckte sie in den Mund und lutschte sie zwischen gespitzten Lippen ab. An ihrem Kinn klebte ein erdbeerfarbener Sahneklecks. Jetzt suchte sie den Spiegel in ihrer Handtasche. Als sie ihn gefunden hatte, bückte sie sich, den Arsch in Adams Richtung geneigt, hielt ihn zwischen die Beine, teilte mit den Fingern die Schamlippen und studierte sich mit äußerster Konzentration.

Weintrauben! Dieser Gedanke schoß Ava plötzlich durch den Kopf.

Sie wählte sorgfältig aus. Ein dichtes Büschel mit festen Beeren. Große, runde, blaue Trauben. Sie drehte sich um, damit sie Adam wieder im Visier hatte, und lehnte sich mit weit gespreizten Beinen an das Regal. Mit der einen Hand zeichnete sie kleine Nullen um ihre Klitoris, und mit der zweiten schob sie sich eine Weintraube nach der anderen in die Möse, wobei sie vor jedem neuen Stoß ein wenig zurückzuckte. Die Stiele kratzten und kitzelten, und das gefiel ihr gut.

Ohne Vorwarnung hob Ava plötzlich den Kopf und sah

dem Mann, der sie die ganze Zeit bespitzelt hatte, direkt in die Augen. Ein Lächeln umspielte ihre blutroten Lippen. Natürlich wußte sie, daß er da hinten stand. Sie zog eine tropfende Weintraube hervor und bot sie ihm, süffisant grinsend, an. Adam erstarnte wie ein tiefgefrorenes TV-Dinner. Ava zuckte die Schultern. Dann spitzte sie die Lippen, saugte die Weintraube mit einem lauten Schlürfen in den Mund und legte das restliche Bündel wieder ins Regal. Ohne Adam auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen, tastete sie hinter sich, bis sie eine reife Kiwi fand. Sie hielt sich die pelzige Frucht vors Gesicht, den Blick weiter streng auf ihn gerichtet, und grub die Fingernägel in das stachelbeergrüne Fleisch. Die Haut zerplatzte. Grüne Flüssigkeit rann ihr über die Finger. Ihre Augen bohrten sich in seine. Dann steckte sie die ramponierte Frucht in den noch immer hungrigen Schlund zwischen ihren Beinen, an denen mittlerweile Säfte jeder Couleur hinabließen.

Adam wagte einen schüchternen Schritt in ihre Richtung. Sie tat, als merke sie es nicht. Gelassen holte sie die Kiwi hervor und verspeiste bedächtig die eine Hälfte. Die zweite hielt sie dem Ladendetektiv mit hochgezogener Braue hin. Jetzt kam er rasch auf sie zu. Nahm die Frucht. Verspeiste sie genüßlich. Und sank vor ihr auf die Knie.

Ava spreizte die Beine noch ein wenig. Mit einer flinken Handbewegung packte sie ihn hinten am Kopf und drückte seinen Mund an ihre Möse. Adam japste.

»Und jetzt vernasch mich«, befahl sie.

»Nein, ich ...«, nuschelte er. In seiner Stimme lag ein ängstlicher Unterton.

»Vernasch mich, du dreckige Kartoffel«, wiederholte sie, diesmal drohend.

»Ich ...«

Mit der freien Hand wühlte Ava in ihrer Tasche, bis sie die Peitsche fand. Es handelte sich um ein zusammenschiebbares Exemplar, das sie immer bei sich hatte. Ava ließ sie neben Adam auf den Boden klatschen.

Er schüttelte verzweifelt den Kopf, doch seine dicken, kurzen Haare steigerten ihre Erregung nur noch mehr, als sie über ihr empfindliches, geschwollenes Geschlecht wischten. Seine Bartstoppeln kratzten sie wohligh an den Innenschenkeln.

»Vernasch mich, du Kaffeefleck. Du verschimmelter Käselappen. Du vergammelter Pferdefleischfladen«, spottete sie und trietzte ihn dabei mit dem Peitschengriff im Nacken.

»Nein!« protestierte er. »Nein, mach ich nicht! Und zwingen kannst du mich nicht! Ich bin ein braver Junge!«

»Ein sündhafter Junge«, widersprach Ava. »Sündhaft wie extragroße Fritten mit Essig und Salz. Sündhaft wie himmlischer Schokokuchen.« Mit einem Ruck zog sie ihn näher.

»Stimmt nicht!« keuchte Adam und klammerte sich mit beiden Händen an ihren Beinen fest. »Ich bin so unbefleckt wie Sandkuchen und rein wie Vollkornnudeln. Ich hab keine Lust – *au!* – auf dein widerliches Spielchen.« Sie zog ihn kräftig am Ohr. Er wimmerte und gab den Widerstand auf.

»Na gut«, flüsterte er in ihre Möse. »Du willst es so. Ich werde dich vernaschen. Ich mach es. Du bist meine Pastete, meine Calamari, mein Kürbisrisotto, mein Sonntagsbraten mit drei verschiedenen Gemüsen ...« Und jetzt langte Adam zu und aß wie ein Mann, der am Verhungern war. Er verschlang sie mit Zunge, Lippen, Zäh-

nen und Händen. Er verputzte auch noch den letzten Rest von Feige, Erdbeeren, Weintrauben und Kiwi, alles, was ihr Liebesmixer in einen warmen, salzigen, tropischen Fruchtjoghurt verwandelt hatte.

Ava ließ die Peitsche fallen. Sie nahm ein Bündel Bananen und glitt langsam zu Boden. Adam kniete zwischen ihren Beinen und Futterte noch immer an ihrem köstlichen Trog. Er packte ihre Hände, drückte sie mit seinen auf den Boden und zwang sie, die Bananen loszulassen. Sie hob den Kopf und starrte ihn wütend an. Wehrte sich, doch es nützte nichts. Jetzt grinste er süffisant und widmete sich mit dem ihm eigenen, langsamen Tempo wieder ihrer Möse. Als Ava stöhnend in seinem Mund kam, kickte sie einen Fuß wie wild in die Luft, und ihr Stöckelschuh flog durch den Gang in die Nähe der Frühstücksflocken und Müslis. Er leckte sie weiter und gab ihre Hände frei, die schlaff neben ihr lagen. Dann tastete er nach den Bananen und schälte eine. Sie hielt die Luft an, als er das weiche Ding in sie hineinschob. Er stand umständlich auf und beobachtete aus den Augenwinkeln, wie sie sich mit gut abgepaßten Stößen erneut zum Orgasmus brachte. Sie hörte erst auf, als die Banane sich in Brei auflöste.

»Du widerliches Biest«, spuckte Adam. Er schlich zum Gemüse und holte eine schlanke Gurke, Herkunftsland Libanon. Ava war inzwischen aufgestanden und hatte die Peitsche wieder aufgehoben.

»Was hast du gesagt?« Ihr Tonfall war gebieterisch, wenn auch ein bißchen zittrig. »Du kleines Rattensalamiwürstchen«, fauchte sie heiser.

»Du widerliches Biest«, wiederholte er, nun schon etwas unsicherer. Seine Augen ruhten auf der Hand mit der Peitsche. »Ich verachte dich mehr als Minestrone

aus der Dose, mehr als, als ... mehr als Fertigmischung, mehr als Käsescheibletten.«

»Zieh die Hose runter, Matschgesicht«, sagte sie und streichelte das Leder.

»Kommt nicht in Frage, Fischfuß.«

»Ich hab gesagt, Hose runter, Fettarsch.«

»Biest. Fotze. Suppenknochen.«

Ava ließ die Peitsche blitzschnell niedersausen. Die Spitze streifte Adam am Oberschenkel.

Seine Nasenflügel blähten sich. Er zog die Hose runter und offenbarte, daß auch er keine Unterwäsche trug. Er hatte eine gewaltige Erektion. Ava schlug mit der Peitsche sanft auf seinen Schwanz und grinste spöttisch.

»Na also. Bis jetzt hat's dir ja anscheinend Spaß gemacht.«

Adam wich ihrem Blick aus.

»Bück dich.«

»Nein.«

»Wehe, du ärgerst mich.«

Mit finsterem Gesicht beugte er sich vor, den Arsch ihr zugedreht, und stützte sich mit den Händen am Obstregal ab.

»Gib mir die Gurke.«

Er drehte den Kopf und beobachtete, wie Ava sich die Gurke in die Vagina stopfte und sie ihm dann sehr langsam in den Hintern schob. Adam stöhnte und wand sich vor Schmerz und Lust.

Plötzlich herrschte Totenstille. Jemand hatte die Berieselungsmusik ausgeschaltet. Ava und Adam standen wie erstarrt. Es folgte ein schwaches elektronisches Knistern, und Sarahs Stimme meldete sich räuspernd über die Lautsprecheranlage. »Liebe Kunden. Unser Geschäft schließt in wenigen Minuten. Bitte beenden Sie Ihren

Einkauf und zahlen Sie an der Kasse. Wir danken Ihnen für Ihr Verständnis und würden uns freuen, Sie bald wieder bei uns zu sehen.«

Ava zog Adam die Gurke aus dem Anus und warf sie wieder in die Gemüseabteilung. Sie landete direkt bei ihren zahlreichen Artgenossen.

»Guter Wurf, Törtchen.«

»Danke.« Sie lachten beide ein bißchen heiser und strichen schnell die Kleider glatt. Ava holte ihren Schuh zurück, schob die Peitsche zusammen und steckte sie wieder in die Handtasche. »Ich glaube, ich kaufe lieber noch schnell was«, flüsterte sie und dachte dabei unwillkürlich an kleine Estragontütchen und Kokosnußmilch.

»Kommst du nächste Woche, Honigtopf?« fragte Adam.

»Gleiche Zeit, gleicher Ort?«

»Aber sicher, Schleckermaul.«

»Also, bis dann.«

»Bis dann.« Adam beobachtete, wie Ava durch den Gang zur Kasse schlenderte. Sarah sah zu ihr hoch und fragte sich, wieso ihr ein Strumpf um den Knöchel hing. Hatte sie das denn nicht gemerkt?

»Gutes Buch?« fragte Ava und reichte Sarah die wenigen Sachen.

»Ja, sehr gut«, seufzte Sarah. Ihr Blick ruhte auf Avas bloßem Schenkel. »Ich mag Liebesgeschichten. Sie auch?«

»Und wie«, erwiderte Ava zwinkernd. »Ich hab dauernd welche.«

»Köstlich«, schnurrte Chantal, kniff ihre dramatisch grünen Augen zusammen und ließ die Zunge aufreizend über ihren Kußmund wandern. Ein Mann, der in dem Café gerade an ihrem Tisch vorbeiging, blieb bei dem Anblick wie angewurzelt stehen und wäre beinahe über die eigenen Füße gestolpert. Sogar im Stadtteil Darlinghurst mit seinem soliden Angebot an weiblichen Appetithappen stach Chantal wie ein von Designerhand präparierter Leckerbissen hervor: elegant, farblich perfekt abgestimmt, pikant. Sie sah mit jeder Faser aus wie die Moderedakteurin, die sie auch war. Falls sie den Mann bemerkt hatte, verriet sie es mit keiner Miene, und er rauschte verlegen weiter.

Links von Chantal saß Julia und balancierte ihr zierliches spitzes Kinn auf gefalteten Händen. Die braunen Augen waren geschlossen, die Lippen umflorte ein verträumtes Lächeln. Julias warmer, dunkler Teint leuchtete im Sonnenlicht, und ihre lange schwarze Mähne ruhte starr auf dem Rücken. Sie saß so reglos da, daß nicht ein Stück von ihrem üppigen Silberschmuck klimperte.

Rechts von Chantal hockte Helen, ein kerniges, sommersprossenübersätes Bündel von Frau in Beige und Braun. Ihre senfgrünen Augen blickten durch eine Hornbrille auf die Manuskriptseiten, die verstreut auf dem Tisch lagen. Sie schüttelte anerkennend den Kopf.

»Chantal hat recht, Phippa«, sagte sie begeistert zu der vierten in der Clique, die gegenüber von Chantal saß.

»Köstlich ist das richtige Wort.«

»Ja, die Dinger dürften dir auch ganz gut tun«, erwiderte Philippa trocken. Sie hielt ein halbes Apfel-Walnuß-Muffin hoch und tat so, als begutachtete sie es genau.

»Kein Zucker, keine tierischen Fette, keine künstlichen Zutaten.«

»Hör auf, Phippa«, fiel Helen ihr ins Wort und verdrehte die Augen. »Wir reden nicht über Muffins, sondern über deine Geschichte. Das weißt du genau. Ich finde es schön, daß du uns endlich was aus deinem Werk vorgelesen hast.«

»Hat euch das wirklich gefallen?« Philippa lächelte schüchtern, sah nach unten und schob die Seiten zusammen. Sie schüttelte den Stapel sorgfältig aus, um verirrte Krümel zu entfernen, und ließ ihn in den Tiefen ihrer Schultertasche verschwinden, die sodann wieder an der Stuhllehne landete.

Die vier Freundinnen saßen beim Frühstück im Cafe Da Vida, ihrem Lieblingstreff in der Victoria Street. Es war ein herrlicher Frühlingmorgen in Sydney, und daß es Samstagvormittag war, machte ihn nur noch schöner. Die einheimische Fauna von Darlinghurst, megaschick gekleidet, tigerte durch den Stadtdschungel ihren bevorzugten Cafés entgegen. Alles war vertreten: Schauspieler, Maler, Prostituierte, Junkies und Krankenschwestern; Schauspieler, die zugleich Junkies, und Maler, die zugleich Prostituierte waren; Prostituierte, die Krankenschwestern vorschützten, Schwule, Heteros, Bis, heterospielende Schwule, schwulspielende Heteros, Einwanderer mit ungarischem Akzent, junge Rucksacktouristen aus England, Deutschland und Frankreich. Sie gingen in

Paaren und Gruppen. Auch Singles waren dabei. Manche trugen nur die riesigen schwarzen Säcke unter ihren Augen spazieren, andere dagegen schleppten abgegriffene Zeitschriften mit sich, Wochenendzeitungen oder schmale Bücher von gerade hochgejubelten Autoren. Philippa wünschte sich nichts mehr, als diesem hochgejubelten Autorenkreis anzugehören. Sie wußte, es gab zwei Tatsachen im Verlagswesen, die ihre Chancen begünstigten. Erstens: Sex verkauft sich gut. Zweitens: Ihr Bild auf dem Schutzumschlag würde großartig aussehen. Im wirklichen Leben war sie zwar mit einer gewissen körperlichen Unbeholfenheit gestraft, die den Hemmungen wegen ihrer hochgewachsenen, grobknochigen Gestalt entsprang. Aber auf Fotos wirkte sie wie ein heißblütiger Vamp, wie der Inbegriff der Femme fatale. Sie hatte dicke schwarze Haare, die ihr bis zu den Schultern reichten, einen zarten Teint und graue Augen. In Kleiderfragen kultivierte sie einen Hang zu schwarzen Rollis mit dunklen Jeans, die sie mit breiten schwarzen Gürteln befestigte und in schweren schwarzen Lederstiefeln verankerte. Auf diesen Stil reagierten Lesben aus der Lederszene sowie ein bestimmter neurotischer Künstlertyp mit einladenden Blicken. Blicke, die sie erwiderte. Aus denen sie aber selten – wenigstens soweit ihre Freundinnen das beurteilen konnten – Kapital schlug. Philippa war anscheinend unbeirrbar auf ihr Schreiben fixiert. Sie arbeitete als Teilzeitjournalistin für ein Ministerium und als Vollzeitautorin an ihrer erotischen Prosa. Ich bin, sagte sie oft, die Herrin der V-Wörter: Vermittlung und Voyeurismus. Ich führe, behauptete sie immer, ein ausgezeichnetes und befriedigendes Sexualleben, aber es findet in meinem Kopf statt und nicht im Bett.

»Helen.« Philippa wirkte plötzlich beunruhigt. »Du kennst dich doch auf dem Gebiet aus. Wie ist eigentlich der letzte Stand in der Pornographie-Frage unter den Feministinnen? Das macht mir etwas Sorgen. Meinst du, sie würden meine Geschichte ablehnen?«

»Ach, weißt du, das ist alles nicht so klar«, antwortete Helen. »Manche Feministinnen vertreten nach wie vor die Position, jegliche Form von Pornographie sei symbolische Gewalt gegen Frauen. Ich glaube allerdings, dieser Standpunkt ist kaum auf erotische Frauenliteratur übertragbar. Schon gar nicht, wenn es darin um eine Frau geht, die einem Kerl eine libanesische Gurke in den Arsch stopft. Nein, ich fand die Geschichte toll«, beteuerte sie. »Wirklich. Sie war so, ähm ...« – Helen hob die Augen gen Himmel und legte eine Pause ein, als erkundigte sie sich da oben nach der richtigen Formulierung – »erotisch und gleichzeitig bestärkend.« Helen mochte Wörter wie »bestärkend«. Ihre Arbeit als feministische Akademikerin und Filmkritikerin brachte solche Begriffe wie von selbst mit sich. Sie überlegte eine Weile und zog ihren ziemlich langen Rock züchtig über die Knie, bevor sie hinzufügte: »Die Peitsche hättest du allerdings stärker einsetzen können.«

Chantal spitzte die Lippen, schlug mit einer imaginären Peitsche auf den Gehsteig und erschreckte mit ihrer Geste einen Typ auf Rollerblades. Ein älterer Europäer am Nebentisch starrte völlig hingerissen über den Rand seiner Espressotasse.

Philippa stupste Helen an und zeigte mit dem Kinn auf Julia. Chantal sah ebenfalls zu ihr. »An was denkst sie denn?« fragte Philippa in Lippensprache ihre beiden Freundinnen.

An Sex. Genau daran dachte Julia im Augenblick. Julia hatte vor kurzem eine himmlische Nacht erlebt. Sie hatte sich zwar nach Kräften bemüht, Philippas Geschichte zu verfolgen, doch ihre eigene heiße Story spulte sich hartnäckig in ihrem Kopf ab, und sie fand einfach nicht den Knopf zum Abschalten. Inzwischen war sie bei der Szene, in der sie Jake beobachtete, wie er mit dem restlichen Brot die letzten Krümel Rindfleisch mit Chili vom Teller löffelte. Dabei mußte sie lächeln. Sie war froh, daß sie sich überwunden und ihn angerufen hatte.

Jake war auf Sozialhilfe und ein am Hungertuch nagender Musiker mit einer alten Klapperkiste, die jederzeit wieder in den Besitz der Bank übergehen konnte. Er spielte in einer Band, die so von internen Auseinandersetzungen zerfressen war, daß er sie ausschließlich »Bosnien« nannte. Er wohnte in einem gräßlichen Haus, das eine Gemeinschaft von jungen Leuten gemietet hatte, und seine Dreadlocks bezeichnete er als einzige Errungenschaft seines Lebens. Julia hatte ihn bei einer Party in Glebe kennengelernt, die sie am vorigen Wochenende mit Philippa besucht hatte.

Bei der Party hatte sie mit Jake getanzt. Hinterher war er in die Küche gegangen, um Bier zu holen. Er hatte ihr die kühle Dose an den Hals gedrückt, bevor er sie ihr gab, und dann vorgeschlagen, sie sollten sich ein ruhiges Plätzchen zum Unterhalten suchen. Nachdem sie sich in einem der weniger bevölkerten Zimmer in ein Sofa gekuschelt hatten, fragten sie einander zunächst die üblichen Sachen und später auch einige unübliche. Er erzählte ihr von seiner Band, sie plauderte über ihre Arbeit als Fotografin. Sie erwähnte ihre Faszination für China; er behauptete, er hätte beinahe einmal Manda-

rin gelernt. Ihre Schenkel berührten sich ganz leicht. Seine Beine unter der grauen Levi's 501 wirkten endlos lang; er war fast schon abwegig langgliedrig. Jake hatte einen glatten honigfarbenen Teint, warme braune Augen, eine hübsche kleine Nase, einen breiten Mund und einen trockenen lakonischen Humor. Es klang ehrlich, als er sagte, er würde sich gern ihre Fotos ansehen. Als Julia einmal über eine Bemerkung so heftig lachen mußte, daß sie sich vorbeugte und ihr die langen schwarzen Haare ins Gesicht fielen, strich Jake ihr die Strähnen mit einer erstaunlich intimen Handbewegung über die Schultern zurück. Er brachte ihr südländisches Blut in Wallung.

Typisch für seine Generation, die schon die erste oder – je nachdem, wie man rechnete – die zweite nach ihr war, legte Jake eine solche Lässigkeit an den Tag, daß sie nicht wußte, welche Absichten er verfolgte oder ob er überhaupt welche hatte. Als sich eine alte Bekannte von Julia zu ihnen gesellte und mit einer endlosen Liste von Hast-du-den-und-den-in-letzter-Zeit-Gesehen nervte, entschuldigte Jake sich und verschwand in ein Nebenzimmer. Julia verbarg ihre Enttäuschung, fühlte sich aber durch die Tatsache getröstet, daß sie bereits – auf ihre Veranlassung hin – die Telefonnummern ausgetauscht hatten. Später entdeckte sie ihn in der Küche, doch er steckte in einem angeregten Konversationsstrudel.

Schließlich kam Philippa und fragte Julia, ob sie sich ein Taxi nach Hause teilen wollten. Philippa wohnte in der Cross Street und konnte Julia unterwegs an ihrer Wohnung in Surry Hills absetzen. Auf der Fahrt unterhielten sie sich über die Party, wobei Julia die Begegnung mit Jake unterschlug. Es war nicht so, daß Phil-

ippa nichts davon wissen sollte. Aber in solchen Dingen war Julia abergläubisch und meinte, wenn man eine Geschichte zu früh erzähle, bringe das dem ganzen Unternehmen womöglich Unglück.

Fünf Tage später saßen sie jedenfalls in einem dezenten indischen Restaurant in einer Seitenstraße von Glebe. Nachdem Jake sich mit einem kurzen Blick über Schüsseln und Teller überzeugt hatte, daß nichts Eßbares übriggeblieben war, unterdrückte er einen Rülps, griff über den Tisch und legte seine Hand auf ihre Hände. Julia knickte ihren Mittelfinger ein und berührte ganz leicht seinen Handteller.

»Ich bin froh, daß du keine Vegetarierin bist, Julia«, sagte er nach längerem Schweigen.

»Und wieso?« fragte Julia.

»Ach, ich weiß nicht. Eigentlich sind es nicht die Vegetarier, sondern die eingefleischten Veganer, die mir suspekt sind. Aber das sollte ich dir vielleicht gar nicht erzählen. Jedenfalls nicht gerade in der Umgebung.«

»Aber jetzt hast du mich schon neugierig gemacht.«

»Später.«

Na schön. »Später« – das Wort gefiel ihr ausnehmend gut. »Versprochen?«

»Versprochen.«

Julia sah jetzt auf seine Hand hinunter. Sie fand Hände immer wieder faszinierend – nichts als Nervenenden und Kapillaren, Sensoren und Blut. Und besonders die von jüngeren Männern konnten so schön sein, so zärtlich und geschmeidig. Sie überprüfte ihre These und kitzelte ihn mit der Fingerspitze. Er schauderte kaum wahrnehmbar und beugte sich zu ihr. Sie küßte ihn über den Tisch hinweg und darunter streichelte sie ihn mit dem Fuß am Bein. Nach einer Minute flüsterte er

etwas heiser: »Ich hab eine Wahnsinnserektion.« Julia lächelte, winkte einem vorbeihuschenden Kellner und sagte: »Kann ich bitte die Rechnung haben?«

Chantal grinste süffisant. »Hier brennt doch Licht. Ist jemand da? Oh, Juu-li-ja!« Sie sang den Namen ganz laut, Silbe für Silbe, re-re-do.

Julia riß die Augen auf, und ihr Blick signalisierte vorübergehend Panik.

»Na«, fragte Philippa nach einer bedeutungsvollen Pause. »Hat dir meine Geschichte gefallen?« Und plötzlich unsicher, fügte sie kleinlaut hinzu: »Du mußt natürlich nicht sagen, daß sie dir gefällt, wenn es gar nicht stimmt.«

Julia stieg schnell in die Raumfähre Richtung Erde und landete blinzelnd. »Ähm, klar, natürlich gefällt sie mir«, stotterte sie. »Man könnte es so ausdrücken«, fuhr sie langsam fort, um ihre gewohnte Fassung wiederzufinden. »Die Sahne hab ich schon. Jetzt brauche ich nur noch eine Tasse Kaffee. Es war orgasmisch.«

»Und du tust nicht nur so?«

»Ich und nur so tun? Nie.« Julia lächelte charmant.

»Jetzt bin ich aber wirklich beunruhigt.« Philippa knabberte an ihrem Muffin und runzelte die Stirn. »Glaubt ihr, ›ohne tierische Fette‹ bedeutet ohne Butter? Kann man denn ohne Butter backen?«

Julia suchte die Straße ab, während sie einen Schluck von ihrem Milchkaffee trank. »Achtung«, alarmierte sie ihre Freundinnen. »Potentielles Opfer im Anmarsch.« Alle drei drehten möglichst unauffällig die Köpfe in die von Julia angezeigte Richtung und führten eine schnelle Bestandsaufnahme durch.

Leicht gebräunte Haut, zerzaustes braunes Haar und